

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 8

Artikel: Turnier auf dem Burgplatz
Autor: Meier-Markau
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Leben auf den Ritterburgen

Von Kühner

In unserer Heimat standen früher da und dort auf den Bergspitzen stattliche Burgen. Die sahen meist kühn und stolz in die Welt hinaus. Manche solcher Burgen kannst du noch jetzt mit ihren Fenstern und Dächern im Sonnenschein einer schönen Landschaft blinken sehen; aber viele stehen trüb und traurig als Ruinen da. Ihre Gemächer sind verwüstet oder zerfallen, die Tore mit Schutt und Gesträuch verwahrt, die Fensterhöhlen offen, die hohen Türme altersgrau und halb verwittert. Manche sind auch ganz von der Erde verschwunden, und die Tannen wurzeln auf ihrem Grunde.

Auf den Burgen wohnten einst mächtige Ritter. Da tönte oft Sang und Klang in den hohen Sälen; in den Ställen scharrten die Rosse; Wasser floß in den Burggräben; Tore und Zugbrücken öffneten und schlossen sich. Ha, was für ein Leben ist das, wenn der Wächter auf dem Turme ins Horn stößt! „Feinde kommen!“ schreit es in der Burg. Da schmettert die Trompete; die Knappen reißen die Gäule aus dem

Stalle; auf dem Burghofe stampft's und wiehert's; die Ritter klirren daher mit schweren Sporen und mächtigem Schwert, in Eisen gekleidet von Kopf bis zum Fuße. „Zu Roß!“ ruft der Burgherr, und Ritter und Knappen springen rasselnd in die Sättel; Schwert, Speer und Schild blitzen im Sonnenschein; Helmbüschel und Fahnen flattern in der Luft; die Zugbrücke sinkt. Schnaubend und stampfend donnert die Schar hinüber, den Schloßberg hinab, dem Feinde entgegen. Wie da die Schwerter hauen! Speere zerplittern, Schilder springen; das Blut fließt, die Rosse bäumen sich, und mancher Reiter sinkt in den Sand.

Und abends, wenn die siegreiche Schar heimkehrt mit gefangenen Feinden, erbeuteten Rossen, wie ist da Jubel in der Burg! Da werden dann bei reichlichem Mahle schaurige Geschichten von dem Kampfe erzählt, und der Wein perlt dabei aus großen Bechern, und die Knaben lauschen aufmerksam hinter den Sitzen der Ritter.

Turnier auf dem Burgplatz

Von Meier-Markau

Was nicht sterbenskrank auf dem Strohsack lag, das hastete heute zum Stapeltor. Jeder wollte den besten Platz am Wege haben. Ein Glück, daß man rechtzeitig gekommen war! Durchs Tor liefen schon die Ausrufer. „Die Herzogin von Fülch!“ hört man aus einem Schwall von Worten immer wieder heraus. Schildknechte reiten durch den Torbogen: Paar auf Paar. Hinter ihnen die Edelknaben, rotwangig und blondlockig. Auf dem Finger wiegt sich der edle Falke. Jetzt wird's lustig: Posaunen und Flöten und Geige und Harfen! Da erscheinen hoch zu Rosse ja gar schlichte Bürger der Stadt! Der edlen Herrin sind sie bis D. entgegen gezogen. Sieh dort, die hohe Frau selber! Auf stolzem Zelter, umgeben von den Großen ihres Landes, naht sie in fröhlichem Zuge. Vor dem Stadt-

hause wartet ihrer der kühne Graf Engelbert von der Mark in glänzendem Troß. Hochzeit will er halten; in seiner Stadt mit großer Pracht die einzige Tochter vermählen. Ritter um Ritter zieht mit großem Gefolge zum Feste herbei. Immer vornehmere Namen ertönen aus dem Munde der Vorläufer; immer aufs neue tauchen rosige Gesichter schäfernder Edelknaben auf; immer wieder erklingen Flöten und Geigen. Diese bunte Pracht der Wappentiere auf Fähnlein, Helm und Schild, auf Waffenrock und Pferdebehang: Löwe und Panther, Bär und Wolf, Einhorn und Vogel Greif! Aber auch Rosen und Lilien erstrahlen in lichter Seide.

Die Morgensonne überflutet andern Tags golden die Zinnen und Dächer der festlich geschmückten Stadt. Sie funkelt auf Schild, Waf-

fenrock und Harnisch der Ritter. Auf prunkvoll verhangenen Rossen reiten sie bei klingendem Spiel in die Schranken der Burg. Vom Helmnicken bunte Federn, Blumen und Goldblätter. Das breite Schwert hängt lang vom kostbaren Gürtel bis zu den goldenen Radspeeren nieder. Durch die Helmschlitze blitzen die hellen Augensterne. Die Kampfreiher bilden sich. Ein Wald von Lanzen mit farbigen Fähnlein starrt in die Luft. Rundum auf hoher Bühne edle Frauen. Voll Spannung sucht das Auge den Ritter, der ihre Farben trägt. Ein heller Trompetenton schmettert über den Turnierplatz hin. Blitzschnell neigen sich die Lanzen zum Stoß, zum Stich, und schon sprengen die Rösser rechts gegen die eingestellte Lanzenreihe links. Hei, wie die langen Speere die Nägel im Schildbuckel prasselnd treffen! Hochauf bäumen sich die edlen Tiere im scharfen Anprall. Dröhnender Jubel der Volksmenge an den Schranken! Der Angriff ist abgeschlagen. Da gilt's den alten Platz wiedergewinnen. O weh, der junge Fant! Zum ersten Male wollte er für seine Dame die Lanze brechen; gefangen wird er fortgeführt.

Eine neue Ritterschar stürmt an. Graf Engelbert hebt den nie besieigten Gegner nach kurzem Stoß und Gegenstoß glatt aus dem Sattel. Schon wieder setzt er einen in den Sand und noch einen und wieder einen. Ueberall Einzelkämpfe! Lanzen splintern, Pferde stürzen, Schilder klirren. Ein ohrenbetäubendes Waffengeklöse, ein immerwährendes Rufen und Schreien! Die Hufe der schweren Rösser schlagen dröhnend auf den Kies. Zerbrochene Eschenschäfte fliegen in den Sand. Schwer verwundete Pferde wälzen sich im Todeskampfe am Boden. Knapen winden sich zwischen den Kämpfern zu ihren Herren hindurch, ihnen neue Speere zu bringen. Der

dicke Rittersmann aus der Mark ist nach hartem Strauß abseits an die Schranke geritten; er hat den Schild über den Rücken geworfen und das Visier aufgeschlagen. In langen Zügen leert er den großen zinnernen Krug mit dem kühlen Würzwein, den ihm sein Knappe zuge-
tragen.

Und immer noch wogt der wilde Kampf. Der Ritter mit dem Leopard, der Hochzeiter, droht im grimmen Zweikampfe zu ermatten. Da sendet ihm seine junge Herrin, die Braut, zu neuem Ansporn als Zeichen der Huld ihr Seidentüchlein. Der Ritter mit dem Eber auf dem Schild kann dem kühnen Leoparden nun nicht länger widerstehen; Mann und Roß stürzen, schwer verwundet auf den Plan.

Dort hinten kämpften zwei, die mit wuchtigem Lanzenstoß hinters Pferd gesetzt wurden, zu Fuß weiter. Stunden schon dauert der erbit-
terte Kampf. Nur widerwillig folgt mancher Streiter dem mahnenden Trompetenstoß.

Die Sieger reiten an die Bühne, wo Preisrichter und holde Damen ihrer warten. Von zarter Frauenhand werden die Siegespreise unter Trompetengeschmetter und lautem Jubel der zuschauenden Menge herabgereicht: diesem einen Kranz, dem eine Schleife, jenem eine goldene Kette. Der Ritter mit dem Leoparden, der Hochzeiter, dem das Seidentüchlein den Sieg eingetragen, erstritt den Preis des Tages: in kostbares Schwert am Prachtgehänge, das die Herzogin von Fülch ihm darreicht. Dem Grafen Engelbert, dem Schwiegervater, der zum Turnier geladen, hätte dieser Preis gebührt. Die meisten Speere hat er verstoßen, die größte Zahl Gefangener war von ihm hinausgeschickt worden.

Lampeschii

Lampeschii ischt wie-n-en Stern.
Mänge Heiwäg gaht dur d'Nacht,
dunkel isches duss' und din,
nachem Läbe frögsch und 'Sinn —;
guet isch, wänn es Liechtli wacht.

Lampeschii ischt wie-n-en Stern.
Mänge, wo si Burdi treit,
merkt: Es ischt nöd halb so schwer,
wänn em z'mal vo neimeher
still es Lämpli «Grüetsi» seit.

Werner Morf